

Eine Betrachtung des Freiburger Jugendsurveys aus mädchen*politischer Perspektive

*Auswertung der Ergebnisse des Fachforums Mädchen*arbeit 1/2020 „Insbesondere sind die Mädchen häufiger kreativ ... “Fragen an den Freiburger Jugendsurvey - eine Betrachtung aus mädchen*politischer Perspektive“*

Im Rahmen des Freiburger Fachforums Mädchen*arbeit, hat sich die AG Mädchen* in der Jugendhilfe gemeinsam mit Prof*in Dr*in Maria Bitzan, Lehrende an der Hochschule Esslingen und tifs - Tübinger Institut für gender- und diversitätsbewusste Sozialforschung mit dem Freiburger Jugendsurvey beschäftigt. Unsere Perspektive, aus Sicht der Freiburger Mädchen*arbeit und Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* möchten wir an dieser Stelle mit Ihnen teilen. Dabei ist uns wichtig an erster Stelle zu erklären, was wir unter einer mädchen*politischen Perspektive verstehen. Dann geht es darum zu schauen was dies für Jugendforschung im Allgemeinen bedeutet und wie durch Forschung Verdeckungs-zusammenhänge reproduziert werden können. Darüber hinaus wollen wir konstruktiv Anregungen mitgeben, wie ein geschlechter- und ungleichheitssensibler Blick auf Jugendforschung aussehen und integriert werden kann.

Was verstehen wir unter einer mädchen*politischen Perspektive?

In der Mädchen*arbeit und Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* ist ein wesentlicher Aspekt, der Zielgruppe „zu ihrem eigenen zu verhelfen, Selbstvertrauen zu stärken und nonkonformes zu akzeptieren“ (Bitzan 2010). Ein wichtiges Moment ist auch, politisch sichtbar zu machen, dass die Lebenslagen und -welten von Mädchen* und jungen Frauen* sehr vielfältig sind sowie Stereotype, Weiblichkeitsanforderungen und Rollenzuschreibungen zu zerstreuen und zu hinterfragen. Das bedeutet, dass wir Probleme und Schwierigkeiten anhand gesellschaftlicher Verhältnisse und vorhandenen Strukturen analysieren. Unsere Aufgabe ist es mit einem kritischen Blick hinter die Kulissen zu schauen und sogenannte Verdeckungs-zusammenhänge zu benennen. Diese entstehen durch einen Diskurs vermeintlicher Gleichberechtigung. Dabei wollen wir mädchen*spezifische Phänomene aus einer intersektionalen Perspektive betrachten, also im Verhältnis und Zusammenwirken mit weiteren Ungleichheitsverhältnissen.

Was bedeutet dies für Jugendforschung im allgemeinen und die Betrachtung des Freiburger Jugendsurveys?

„Den Freiburger Jugendlichen geht es gut“. Diese These als Ergebnis des Freiburger Jugendsurveys lässt uns neugierig werden. Wir haben uns gefragt, wer sind die „Freiburger Jugendlichen“, anhand welcher Faktoren wird die These aufgestellt, nach welchen Merkmalen wurde hier geschaut und was sind die Kriterien, anhand derer geforscht wurde.

Der Freiburger Jugendsurvey ist ein methodischer Mix aus quantitativer und qualitativer Forschung. Ziel quantitativer Forschung ist, eine möglichst große Anzahl an Personen zu befragen um die Repräsentativität der Studie zu erhöhen. Durch die quantitative Methode war es möglich 1570 Jugendliche in Freiburg zu befragen. Das sind laut der Forschenden 11,4% der Grundgesamtheit der jungen Menschen in Freiburg, deren Perspektive für den Jugendsurvey wichtig ist. Zusätzlich wurden 17 qualitative Interviews mit neun Jungen* und acht Mädchen* geführt, bei denen es möglich war noch in die Tiefe zu gehen.

Jugendforschung bringt einige Herausforderungen mit sich. Eine Herausforderung ist sicher, die Übersetzung von komplexen Phänomenen in eine Sprache und Zusammenhänge, die für Jugendliche zugänglich und verständlich sind. Eine weitere ist, wie allerdings in jeder Forschung, die Repräsentativität für eine große gesellschaftliche Gruppe, die wie jede andere auch durch Unterschiedlichkeit geprägt ist. Unterschiede können zum Beispiel anhand von Geschlecht, Alter, sozialökonomischer Herkunft, Migration und der Erfahrung von Migrantisierung, körperlicher Möglichkeiten und Behinderungen bestehen. Anhand dieser Kategorisierungen werden in der Regel gesellschaftliche Gruppen eingeteilt und diese Faktoren durch die Zuweisung bestimmter Kriterien untersucht. Das finden wir auch erst mal nicht falsch, sondern geht wohl oder übel damit einher, dass Faktoren messbar gemacht werden müssen, auch um anhand derer soziale Ungleichheiten sichtbar machen zu können. Dass dieses Vorgehen für die Forschung notwendig ist, kann und sollte im Rahmen der Forschung jedoch hinterfragt werden. Ebenso bei der Interpretation der Ergebnisse durch die Forschenden und die Auftraggeber*innen. An dieser Stelle möchten wir einzelne Punkte aufgreifen, die aus unserer Sicht wichtige Perspektiven Freiburger Jugendlicher ausblenden.

Wenn wir genauer betrachten, welche Schulformen in den Freiburger Jugendsurvey mit einbezogen wurden, dann fällt uns auf, dass sowohl integrative Schulformen als auch freie Schulen nicht in die Befragung einbezogen wurden. Das bedeutet, dass zum Beispiel Sichtweisen von Jugendlichen, die aufgrund von Behinderungen keine Regelschulen besuchen können, nicht in die Auswertung mit einbezogen wurden, wodurch wir auch nicht so viel über die Freizeitaktivitäten und Mitbestimmungserfahrungen der jungen Menschen dort erfahren.

Die Fragebögen wurden im Rahmen einer Bürger*innenbefragung an Elternhäuser in Freiburg geschickt. Diesbezüglich reflektieren die Forschenden selbst, dass hierdurch ein Filter eingebaut ist. Die Verteilung der Fragebögen ist abhängig von der Weitergabe durch die Eltern, was eine Verzerrung bspw. aufgrund der sozialen Herkunft, Sprachkenntnissen und Alter der erreichten Jugendlichen hervorrufen kann.

Ein weiterer Aspekt ist, dass eine Verzerrung der Ergebnisse durch die sozialräumliche Einteilung und Betrachtung stattfinden kann. Im Freiburger Jugendsurvey werden verschiedene Stadtteile in Nord, Süd, West und Ost zusammengefasst. Aus der Praxis wissen wir aber, dass die Lebensbedingungen und Erfahrungen abhängig vom Stadtteil oder gar kleinteiliger, sehr unterschiedlich sein können. Stadtteile wie das Rieselfeld oder Weingarten, die Unter- und die Oberwiehre, oder auch Landwasser und Waltershofen könnten in ihren sozialräumlichen Strukturen nicht unterschiedlicher sein, weshalb hier auch eine Beschränkung in Bezug auf die Aussagen vorhanden sein kann.

Wir lesen den Freiburger Jugendsurvey außerdem so, dass versucht wird anhand von Freizeitaktivitäten und Aspekten von Mitbestimmung, Lebenslagen von Jugendlichen zu beschreiben. Diese beiden Faktoren sagen jedoch noch nichts über konkrete Lebensverhältnisse aus. Eine Verallgemeinerung auf „die Freiburger Jugendliche“ ist in Orientierung am Freiburger Jugendsurvey allein mit diesem Blick unserer Ansicht nach nicht möglich.

Reproduktion von Verdeckungszusammenhängen und Geschlechterklischees im Freiburger Jugendsurvey

Das Konzept von Verdeckungszusammenhängen will deutlich machen, dass innere Anpassungsprozesse von Mädchen* an gesellschaftliche Weiblichkeitsanforderungen und

strukturelle Bedingungen, durch öffentliche Diskurse unsichtbar gemacht werden. Der stärkste Diskurs ist aktuell: *„Jede kann sich in unserer Gesellschaft frei entwickeln“* und hängt auch mit neoliberalen Ideen zusammen. Diese Verdeckungszusammenhänge machen einerseits vielseitige Lebensrealitäten und Bewältigungsstrategien von Mädchen* und jungen Frauen* unsichtbar. Sie wirken sich andererseits auch auf sondern wirken sich auch auf die Biographien und Selbstwahrnehmungen von Mädchen* aus.

Diese Mechanismen in einer quantitativen Studie herauszufinden ist äußerst schwierig, weil diese Studien deskriptiv funktionieren. Dies wird auch beim Freiburger Jugendsurvey sichtbar. Durch die deskriptive Herangehensweise und die Einschränkung von Antwortmöglichkeiten, erhalten wir Bilder, die das Bestätigen was gesellschaftliche Vorannahmen sind: *„Mädchen sind kreativ, lesen mehr, gehen lieber shoppen und halten sich weniger im öffentlichen Raum auf“*. Deshalb benötigt es eine tiefer gehende Interpretation der Ergebnisse, an die weitergehende Fragen gestellt werden.

Mit Blick auf die Rollenerwartungen ist sicher: es gibt viele verschiedene Aktivitäten, die Mädchen* mögen und machen, die sie aber nicht äußern (können). Hier gilt es auch zu Fragen, welche Wünsche an Selbstbestimmung finden sich in den Angaben, die sie machen. Das lässt sich am Beispiel „shoppen“ näher betrachten. Eine Untersuchung von Maria Bitzan in Esslingen hat ergeben, dass der Faktor „shoppen“ nicht nur mit Konsum zusammenhängt, sondern das örtliche Einkaufszentrum ein wichtiger Treffpunkt für Mädchen* ist, an dem sie sich den ganzen Tag unabhängig vom Wetter aufhalten können und an dem es Essen und Getränke gibt. Dieser Ort wird dann mit „shoppen“, als Antwortmöglichkeit in Verbindung gebracht. Das zeigt, dass weitaus mehr hinter einer Antwort steckt, als das was wir vordergründig betrachten.

Ein weiteres Beispiel ist der Aspekt „Freunde treffen“. Das ist eine grob umrissene Antwort, bei der die meisten Jugendlichen mitgehen. Im Fragebogen gibt es jedoch keine Unterscheidungsmöglichkeiten dazu, wo sich z.B. gemischtgeschlechtliche Gruppen oder geschlechtshomogene Gruppen treffen, wie die Gestaltung von einzelnen Beziehungen stattfindet, wie sich die Qualität der Treffen je nach Setting verändert und welche Aktivitäten stattfinden. Schon vor zwanzig Jahren gab es Studien zur Frage danach ob es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nutzung des öffentlichen Raums gibt. Und schon da hat sich gezeigt: Mädchen* sind genau soviel draußen wie Jungen. Mädchen* unterscheiden sich aber zum Teil in der Art draußen Zeit zu verbringen, machen Vertreibungserfahrungen und Erfahrungen des Unwohlseins. Der Survey gibt jedoch keinen Aufschluss, ob und in wie weit das der Fall ist.

Beim Lesen der Studie ist wichtig im Hinterkopf zu behalten, dass Bilder die Befragten oder Leser*innen zu den Antworten in den Kopf kommen, erst einmal Projektionen sind. Außerdem dass ein Zusammenhang zwischen den Antworten und deren der Interpretation besteht, abhängig von Sozialisationserfahrungen und gesellschaftlichen Einschränkungen.

Ganz konkret fehlen uns auch die Fragen nach und die Einbettungen von Erfahrungen. Dies wurde zwar im qualitativen Verfahren gemacht, in der Auswertung jedoch nicht mit den Ergebnissen des quantitativen Teils in Verbindung gebracht. Im Freiburger Jugendsurvey wurde anhand von zwei Leitkategorien operationalisiert: Ressourcen (Geld) und Mobilität (Erreichbarkeit von Angeboten). Hier wurde dann nach den verschiedenen Merkmalen Geschlecht, Alter usw. unterschieden. Freizeitverhalten erschöpft sich jedoch nicht darin ob

genügend Mobilität und Ressourcen vorhanden sind, sondern hängt auch damit zusammen, welche Erfahrungen an bestimmten Orten gemacht werden. Das können positive oder negative Erfahrungen sein, Erfahrungen der Solidarität, aber auch das Erleben von Übergriffigkeit an bestimmten Plätzen. Das Erleben von Missachtung, oder in bestimmten Kontexten keinen Kontakt zu finden. Gerade aus der Partizipationsforschung wissen wir, dass bei der Betrachtung von Projekten, Orten oder Institutionen die Frage nach Erfahrungen Aufschlüsse geben kann über Wünsche und Alltagsstrategien von Jugendlichen und diese auch über ein ‚*Arrangieren mit den Verhältnissen*‘ hinausweisen.

Das zeigt sich auch an der Frage nach „Mitbestimmung“. Ergebnis der Studie ist: Mädchen* wollen mehr etwas mehr als Jungen* mitbestimmen. Beim Lesen der Studie, könnten wir interpretieren: Mädchen* sind reflektierter und wollen deshalb mehr mitbestimmen. Es ließe sich aber auch interpretieren: Bestimmte Themen werden z.B. anhand der individuellen oder kollektiven Erfahrungen von Mädchen*, als Veränderungsbedürftig erlebt, wodurch ein Wunsch nach Mitbestimmung entsteht. Möglicherweise gibt es einen höheren Leidensdruck, oder es wurden schlechte Erfahrungen gemacht. An dieser Stelle wird bspw. auch ein kausaler Zusammenhang zwischen „bildungsferne“ und mangelnder Teilhabe hergestellt. Auch hier können wir interpretieren: durch einen Mehraufwand „zum Ausgleich ungünstige[r] Lebensumstände“ können „bildungsferne“ Jugendliche weniger teilhaben, bzw. haben weniger Energie um sich zu engagieren. Es ließe sich aber auch interpretieren: Das Mitbestimmungsformat ist nicht zusagend, oder es liegen möglicherweise Ausschlusserfahrungen vor mit denen nicht gut umgegangen wurde. Das betrifft auch die Mitbestimmung in der Kommune. Diese Aspekte lassen sich durch quantitative Forschung jedoch nicht herausfinden.

Anregungen für zukünftige Jugendforschungsprojekte

Sozialdiversitätsbezogene Forschung braucht eine Palette an diversen Antwortmöglichkeiten. Eine Erfahrung, die elementar für die Ausrichtung unserer pädagogischen Arbeit ist: ‚*Nur weil ein Angebot offen erscheint, ist es noch lange nicht offen*‘. Jugendliche brauchen Signale, dass bestimmte Erfahrungen oder Lebensverhältnisse gesehen werden. Sie benötigen eine Ansprache, die die Wahrnehmung ihrer Realitäten widerspiegelt. Das gilt für die quantitative sowie qualitative Forschung. Die qualitative Forschung kann hier sehr gut ergänzend genutzt werden um hinein zu zoomen und Neues herauszufinden, das anhand der quantitativen Erhebung nicht zu ermitteln war. Das heißt konkret, Fragen zu stellen: nach dem Wie und Warum, nach Erfahrungen und Ängsten, nach Stressfaktoren und Ausprägungen von Individualisierungsmechanismen. Erst so können wir tiefgreifende Gründe für (Un-)Zufriedenheiten und Bedürfnisse sowie Mitbestimmungs- und Handlungsmöglichkeiten von Jugendlichen interpretieren.

Ein zentraler Punkt der Mädchen*arbeit ist die Betrachtung von Normierungen und gesellschaftlichen Anforderungen, die Jugendlichen zugemutet werden. Dazu können zum Beispiel Weiblichkeitsanforderungen und Leistungsanforderungen gehören. Uns interessieren neben den Alltagsstrategien die Jugendliche in Bezug auf die verschiedenen Anforderungen entwickeln, vor allem die Folgen, die sich aus den individuellen Bemühungen, diesen zu genügen ergeben. Solche Folgen können unter anderem Stress, verminderte Lebensqualität oder Gesundheit sein. Diese gilt es für uns im Rahmen von Forschung als gesellschaftliches Verhältnis in den Blick zu nehmen. Die Frage danach, wie sich Jugendliche im Alltag arrangieren kann nicht ausreichend sein. Stattdessen wünschen wir uns die Frage: Welche Kompromisse

liegen im Arrangieren, oder welche Erfahrungen werden übergangen? Ein Arrangieren ist mit vielem möglich, das bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass es den Jugendlichen gut geht. Uns scheint, dass ‚Funktionieren‘ in dem Survey als ein Maßstab angenommen und an dem Zufriedenheit gemessen wurde.

Dabei gilt es auch die sogenannten Verdeckungsmechanismen und gesellschaftlichen Anforderungen an Mädchen* auf den Schirm zu holen. Heute heißt das bspw., die Herausforderung zu betrachten sich mit dem neoliberalen Geist bewegen zu müssen, der sagt: ‚Du kannst alles schaffen, wenn du dich nur genug anstrengst‘ und gleichzeitig noch immer mit traditionellen Verhaltens- und Rollenanforderungen konfrontiert zu sein, wodurch Mädchen* bspw. mehr im Haushalt oder bei der Betreuung von Geschwistern eingespannt, oder noch immer in bestimmte Berufsbilder sozialisiert werden. Dies wird in der Regel aber nicht als Engagement oder Arbeit betrachtet und wird dadurch unsichtbar. Diese verschiedenen Mechanismen und die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen von Mädchen* sind für eine geschlechtsspezifische Betrachtung der Lebensrealitäten von Mädchen* und jungen Frauen* unerlässlich.

Ein weiterer Aspekt ist die Präzisierung von Begriffen. Im Freiburger Jugendsurvey wird der Faktor Freizeit unter Bildungsaspekten betrachtet. Hier gibt es jedoch keine Unterscheidung zwischen nonformaler und informeller Bildung. Diese halten wir jedoch für sehr wichtig um Teilhabe von Jugendlichen in der Kommune messen zu können. Und auch in Bezug auf die Verschiedenartigkeit von Mitbestimmungs- und Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche in Kontexten der Jugendarbeit und dem schulischen Rahmen, der sehr formell geprägt ist. Mitbestimmung in der Jugend- und Mädchen*arbeit ist ein wichtiger Aspekt der pädagogischen Praxis. Hier kann viel über Mitbestimmungserfahrungen und Praxen herausgefunden werden.

Nicht zuletzt wurden in der Vergangenheit in Freiburg einige Studien entwickelt und ausgeführt, die als Bezugspunkte für eine tiefergehende Jugendforschung genutzt werden können. Für Freiburg möchten wir diesbezüglich die Studie „Reichweite der Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für den Raum Freiburg“ nennen, die in einer Kooperation zwischen dem wissenschaftlichen Institut des Jugendhilfswerk Freiburg e.V. an der Pädagogischen Hochschule Freiburg und der AG Offenen Kinder- und Jugendarbeit Freiburg entstanden ist.

Für uns ist wichtig, dass die Expertisen in Bezug auf die ungleichen Lebenslagen von Mädchen* und jungen Frauen* und die Expertisen aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in die Jugendforschung in Freiburg mit einbezogen werden. Um den Freiburger Jugendsurvey für uns verwenden zu können wäre eine Handlungsoption, über die Ergebnisse und Repräsentation von Mädchen* zu sprechen und diese gemeinsam zu hinterfragen.

Wir freuen uns, wenn unsere Auseinandersetzung zur kritischen Diskussion der Ergebnisse beitragen kann und einen spezifischen Blick auf Mädchen* in der Jugendforschung ermöglicht.

Freiburg, 15.12.2020 | Geschäftsstelle AG Mädchen* in der Jugendhilfe